

# Maladies de l'âme und postmoderne Subjektivität: psychoanalytische Überlegungen anlässlich des Zusammenhangs zwischen Diskurs, Subjektivität und zeitgenössischer Psychopathologie

Bornhauser, Niklas

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

## Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Bornhauser, N. (2004). Maladies de l'âme und postmoderne Subjektivität: psychoanalytische Überlegungen anlässlich des Zusammenhangs zwischen Diskurs, Subjektivität und zeitgenössischer Psychopathologie. *Journal für Psychologie*, 12(2), 148-175. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-17303>

## Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

## Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

## Aktuelles Thema

### *Maladies de l'âme* und postmoderne Subjektivität

#### Psychoanalytische Überlegungen anlässlich des Zusammenhangs zwischen Diskurs, Subjektivität und zeitgenössischer Psychopathologie

Niklas Bornhauser

#### Zusammenfassung

Die verstärkte Präsenz einer Reihe neuer, bislang unbekannter Krankheitsbilder, die die Grenzen der derzeit gültigen bisherigen Klassifikationssysteme aufzeigen, stellt eine theoretische und praktische Herausforderung für die Psychologie dar. Versteht man psychische Manifestationen als Symptome eines bestimmten – dominanten – Diskurses, so legt eine historische Herangehensweise an das Problem der Psychopathologie die eingehende Untersuchung der jeweils zugrunde liegenden Diskurse nahe. Die Diskussion des Subjektbegriffs unter Berücksichtigung der Debatte zwischen Moderne und Postmoderne zeigt, dass bestimmte zeitgenössische Formen der Psychopathologie nur als Ausdruck einer postmodernen Form von Subjektivität verstanden werden können. Dem Verständnis der Konstitution des Subjekts wird dabei eine besondere Bedeutung beigemessen. Dies wird exemplarisch am Beispiel des Fetischismus und seiner Einbettung in den derzeitigen gesellschaftlichen Kontext diskutiert.

#### Schlagwörter

Subjekt, Diskurs, Moderne, Postmoderne, Sprache.

## Summary

*Maladies de l'âme and postmodern subjectivity. Psychoanalytical reflections concerning the connection between discourse, subjectivity and contemporary psychopathology*

The increased presence of several new, so far unknown diseases, that reveal the frontiers of the actually valid classification systems, represent a theoretical and practical challenge. If one understands psychical manifestations as symptoms of a specific – dominating – discourse, a historical approximation to the problem of psychopathology suggests the exhaustive examination of the respectively underlying discourses. The discussion of the concept of subjectivity – considering the debate between Modernity and Postmodernity – shows that certain contemporary forms of psychopathology only can be understood as expression of a postmodern form of subjectivity. In this context the comprehension of the constitution of the subject results to be an especially important item. The relation between psychopathology, discourse and subjectivity is discussed considering the example of fetishism and its embedding in the actual social context.

## Keywords

Subject, discourse, modernity, postmodernity, language.

Die heutige psychoanalytische Praxis muss sich in zunehmendem Maße mit einer Reihe von neuen Pathologien der Seele auseinander setzen, die die Tragweite und Validität der zu deren konzeptuellen Erfassung und Problematisierung verwendeten altüberlieferten Begriffskategorien und traditionellen klinischen Oppositionen beharrlich in Frage stellen. Das Verständnis und die Behandlung von Politoxikomanien, Essstörungen, Perversionen, so genannten *borderline* Syndromen und ähnlichen zeitgenössischen klinischen Manifestationen, deren Erscheinungsform maßgeblich von den traditionellen, durch das psychoanalytische Dispositiv überlieferten Krankheitsbildern abweicht, erfordert eine umgreifende Rekontextualisierung einiger zentraler Konzepte der klassischen psychoanalytischen Neurosenlehre unter gleichzeitiger Berücksichtigung der gesellschaftlichen und kulturellen Veränderungen, die sich insbesondere in den letzten Jahrzehnten ereignet haben. Die Notwendigkeit der Umstrukturierung einiger wesentlicher Elemente des psychoanalytischen Diskurses betrifft in ausgezeichneter Weise den herkömmlichen Subjektbegriff, der von den bestehenden wissenschaftlichen Disziplinen

vertreten und getragen wird. Von einer psychoanalytischen Auffassung der Subjektivität ausgehend, sollen die Voraussetzungen geschaffen werden, um die zeitgenössischen (Psycho-)Pathologien als Ausdruck des Aufkommens einer neuen Form von Subjektivität zu verstehen. Aufgrund ihres zwangsläufig historischen Charakters wird die Diskussion gewisser charakteristischer Eigenschaften des zeitgenössischen Subjekts auf die Problematik der Konstruktion besagter Subjektkonzeption vor dem Hintergrund des Bruches zwischen Moderne und Postmoderne eingehen.

## **1. Sprache und Subjektivität: Der Verlust der unmittelbaren Selbstverständlichkeit**

**Z**u den eigensten Charakteristika kontemporärer Erscheinungsformen von Subjektivität gehört deren radikale Zerrissenheit und Fragmentiertheit, eine Eigenschaft, die mit den vornehmlich proklamierten Ansprüchen moderner Subjektivität offen kontrastiert. Während im Zeitalter der Moderne die dominierenden subjektiven Manifestationen sich durch deren Einheitlichkeit und Unität charakterisierten, sind deren postmoderne Äquivalente primär gerade durch das Fehlen besagter Qualitäten ausgezeichnet (Baudrillard 1983). Dieser qualitative Einschnitt, der sich bei der Betrachtung der vorherrschenden Subjektkonzeptionen offenbart, legt den Verdacht nahe, dass dem Diskurs der Moderne, der sich vornehmlich über die Begriffe Selbstreflexion, Emanzipation und Kommunikation konstituiert und auf einen Subjektbegriff aufbaut, dessen Aktivität sich allen Anfechtungen zum Trotz stets im festen Griff des transparenten Bewusstseins befindet, endgültig sein fester Boden entzogen worden ist.

Die Heterogenität und Gespaltenheit, die die gegenwärtigen Formen der Subjektivität auszeichnet, gleichgültig ob diese in einen bestimmten historischen Kontext integriert oder aus diesem ausgeschlossen sind, stellt sich aus heutiger Sicht als unmittelbare Konsequenz der Diversifizierung und zunehmenden Durchlässigkeit der privaten und öffentlichen Räume dar. Die progressive Aufspaltung und Auflösung der herkömmlichen individuellen und sozialen Sphären erschwert und beeinträchtigt zunehmend den Einsatz und Ablauf der klassischen Identifizierung als wesentlichen, zur Errichtung der Identität unabdingbaren Prozess, so dass das Subjekt, das in einem anderen Moment noch mit sich selbst identisch war, sich in diesem veränderten Szenarium in einen anderen für sich selbst verwandelt. Die von Freud mehrfach ausgearbeitete Verzahnung zwischen Struktur und Dynamik des sozialen Raums und den Produktionsformen der betreffenden Subjekte, die besagten Raum besiedeln und bewohnen, gewinnt angesichts des Aufkommens einer Reihe zeitge-

mäßer klinischer Pathologien zunehmend an Bedeutung und Aktualität. Damit die Bezugnahme auf den Freudschen Text über den wortgetreuen buchstäblichen Verweis hinausgeht, sollten bei der Rückbesinnung auf Freud – soweit dies möglich ist – die sich inzwischen ereigneten gesellschaftlichen Umstrukturierungen und deren Konsequenzen für die Genese der respektiven Subjekte berücksichtigt werden, um so die Rekontextualisierung seines Denkens zu garantieren.

In dem Maß, in dem die heutige Gesellschaft die wesentlichen Ideale und Werte der Moderne gleichzeitig aufgegeben und in ihren Extremen verwirklicht hat (Lyotard 1979, Lipovetsky 1983), tritt zunehmend ein Subjekt in den Vordergrund, das weit davon entfernt ist, ein monadisches, autonomes und homogenes Individuum zu sein, sondern in seiner Funktion als Subjekt all die Fragmentierung aufweist, die es bestimmt und determiniert (Baudrillard 1978). Wenn in diesem Zusammenhang von dem so genannten postmodernen Charakter der Gesellschaft gesprochen wird, so ist diese Attribution als Verweis auf den irreversiblen Bruch mit dem vorherrschenden Sozialisierungs- und Individualisierungsmodus des 18. und 19. Jahrhunderts zu verstehen, die die Genese eines neuen Typus von Subjektivität begünstigen und tragen. Die gegenwärtige Epoche stellt sich aus dieser Perspektive als eine komplexe artikulierte Anordnung symbolischer Verweise dar, die, wie sich mittels der Analyse ihrer multiplen kulturellen Produkte und ihres entsprechenden Subjektbegriffs aufzeigen lässt, eine einschneidende Zäsur bezüglich der dominierenden Prämissen und Praktiken der Moderne darstellt. Besonders deutlich wird diese Diskontinuität, betrachtet man die jeweiligen dominanten Formen von Subjektivität, die mittels der üblichen Produktionsweisen in dem entsprechenden historischen Kontext hervorgebracht und in Umlauf gebracht werden. Die Analyse einiger wesentlicher Eigenschaften des Subjekts der Postmoderne, um die es im Folgenden gehen soll, darf darum nicht als isolierte Reflexion von-statten gehen, sondern muss somit mit der kritischen Auseinandersetzung mit dem zugrunde liegenden Diskurs der Postmoderne einhergehen.

Wenn es dabei darum gehen soll, die unverkennbare Eigenheit postmoderner Subjektivitäten auf dem Boden ihrer irreduziblen Differenz zu moderner Subjektivität zu veranschaulichen, dann kann der Beitrag Freuds, dessen *œuvre* zweifelsohne den Dreh- und Angelpunkt einer psychoanalytischen Theorie der Subjektivität bildet, nicht außer Acht gelassen werden. So sind Souveränität, Einheit und Widerspruchsfreiheit, unverzichtbare Voraussetzungen für die Herausbildung der paradigmatischen Kohärenz und Transparenz des Subjekts der Moderne, durch die Freudsche Entdeckung des Unbewussten entscheidend unterminiert und offen in Frage gestellt worden, so dass besagte Attribute heutzutage nicht mehr ohne weiteres als selbstverständliche und naturgegebene Attribute des Subjekts gelten. Dadurch dass die Psychoanalyse auf die Brüche und Lücken, die Risse und Diskontinuitäten des psychischen Gewebes hinweist und damit entgegen der bis dahin angenommenen Dominanz des Bewusstseins

das Unbewusste als den eigentlichen Ort des Psychischen an sich ausweist, fügt sie dem klassischen Subjekt die dritte der so genannten „narzisstischen Kränkungen“ zu und unterstreicht so dessen grundlegende Dezentrierung. Die zuvor in dieser Form unbekannte Bedeutung des Unbewussten für Genese, Dynamik und Struktur des individuellen und kollektiven Subjekts sollte dem bis dahin weitgehend unproblematischen Begriff desselben eine neue, unheimliche und befremdliche Dimension hinzufügen, die eine innere Spaltung zur Folge haben sollte, die für das Verständnis der gegenwärtigen Manifestationen der Psyche von entscheidender Bedeutung sein wird.

Bei der Berücksichtigung der wissenschaftstheoretischen Konsequenzen der Entdeckung des Unbewussten für das Verständnis des Subjekts sollte nicht außer Acht gelassen werden, dass die Erforschung des Individuellen bei Freud immer untrennbar mit der simultanen Untersuchung des Kollektiven verbunden ist. Somit affiziert das Novum des Unbewussten nicht nur die Lehre des vereinzelt und singulären Subjekts, das bei Freud niemals eine in sich geschlossene Monade war, sondern beeinflusst gleichzeitig die damit verbundene Theorie des Gesellschaftlichen, so dass die Vorstellung eines beziehungslosen isolierten Subjekts als solche hinfällig ist. Das Subjekt der Psychoanalyse wird in die Überschneidungszone zwischen Individuellem und Sozialem eingeschrieben, so dass es sich aufgrund seiner vielfachen Überdeterminierung als ein heterogenes komplexes Gebilde artikuliert und über die klassischen Unterscheidungen singular – kollektiv, privat – öffentlich hinwegsetzt.

Insbesondere in der postindustriellen Gesellschaft, die von einer Reihe von Unbestimmtheiten, Ambiguitäten, Brüchen und Verschiebungen durchzogen ist (Hassan 1988), die zu einer anhaltenden Krise der Bedeutungen geführt haben (Castoriadis 1996), führt uns die Relektüre des Freudschen Werkes durch Lacan – die ihrerseits als eine Neuverknüpfung der Dimensionen des Sozialen und des Individuellen verstanden werden kann – die Konstitution des Subjekts als einen Vorgang, der sich jenseits aller modernen epistemologischen Koordinaten ereignet, vor Augen. Wie die Diskussion in und um die Psychoanalyse gezeigt hat, kann das Verständnis gegenwärtiger subjektiver Manifestationen nicht von einem rigiden, unveränderlichen, verbindlichen feststehenden Subjektkonzept ausgehen, sondern muss vielmehr bei der Berücksichtigung der Erzeugung des Subjekts und der damit zusammenhängenden diskursiven Rahmenbedingungen ansetzen. Festzuhalten ist grundsätzlich, dass Subjektivität nicht als ein natürliches, selbstverständliches und unhinterfragbares Phänomen, das auf die prädestinierte Entwicklung einer besonderen intrinsischen Wesenheit zurückzuführen ist, abgetan werden kann, sondern dass jede Ausprägung des Subjekts immer aus einem bestimmten historisch determinierten Kontext heraus zu verstehen ist, der an dessen Gestaltung und Produktion maßgeblich beteiligt ist (Foucault 1978, 1996) und gewisse strukturelle (Macht-)Beziehungen zwischen seinen konstitutiven Elementen wiederum in seinen Produkten reproduziert.

Das Interesse an den dem Subjekt vorausgehenden Faktoren und Kräften ist in gewisser Weise die Konsequenz der Verrückung des psychischen Zentrums des Subjekts durch Freud und dessen Hervorhebung der Bedeutung der Berücksichtigung fremder, externer, ich-fremder Einflüsse für das Verständnis des Subjekts.<sup>3</sup> Das Subjekt der Psychoanalyse ist demnach primär – wenn auch nicht ausschließlich – eine Wirkung, ein nachträglicher Effekt der Signifikanten (Lacan 1960), die diesem als anfänglich vakanten, unbesetzten Ort diktieren, was es zu tun hat, „um in den Bereich des Sinns einzurücken“ (Widmer 1997, 55). Das Dilemma des Subjekts besteht nun darin, dass es genötigt ist,

„nach Anerkennung seiner eigenen Existenz in Kategorien, Begriffen und Namen zu trachten, die es nicht selbst hervorgebracht hat, und damit sucht es das Zeichen seiner eigenen Existenz außerhalb seiner selbst – in einem Diskurs, der zugleich dominant und indifferent ist“ (Butler 2001, 25).

In der psychoanalytischen Dezentrierung des Subjekts, ein *déplacement*, das an der Illusion des autonomen, mündigen, idealistischen Subjekts des Bewusstseins ansetzt, finden sich Einschreibung in die Sprache und Aktualisierung des Unbewussten engstens miteinander verknüpft. So lautet die Lacansche Fassung des cartesianischen *cogito* demnach auch: „Je pense où je ne suis pas, donc je suis où je ne pense pas“ (Lacan 1957, 517). Konstitution des Subjekts im Symbolischen<sup>4</sup> wie auch Strukturierung des Unbewussten geschehen mittels

<sup>3</sup> Berücksichtigt man, dass *sujet* grundsätzlich „ausgesetzt“, „abhängig“, „unterjocht“, „etwas, was einer Bestimmung unterliegt“, „dem eine Gestaltung widerfährt“ und „das dessen bedarf“ heißt (Merleau-Ponty 1966), so ergibt sich, dass das Subjekt zunächst als ein der Kultur unterworfenes, ein Subjekt des Unbewussten, das *comme une langue* (Lacan 1973, 23) strukturiert ist, erscheint. Die diesbezüglichen Ausführungen in Bezug auf die Operationen des *assujétissement* (Foucault 1975, 1980, 1983) oder der *appellation* (Althusser 1977) als grundlegende Mechanismen der Konstitution der Subjektivität unterstreichen diesen Charakter der Niederwerfung des Einzelnen unter das Kollektive, die das Subjekt als Träger der Gesellschaft konzeptualisieren (Althusser 1965, Braunstein 1980).

<sup>4</sup> Das Register des Symbolischen stellt zusammen mit den Dimensionen des Imaginären und des Realen, mit denen es in der Figur eines Borromäischen Knotens unzertrennbar verbunden ist, in der Lacanschen Theorie eine zentrale Begriffskategorie dar. Die Konzeptualisierung des *Symbolischen*, die sich bereits bei Freud andeutet, geschieht bei Lacan – vor allem in der so genannten mittleren Phase seines Schaffens, die sich ungefähr von 1953 bis 1963 erstreckt – in Anlehnung an die strukturalistische Linguistik und an die Lehren F. de Saussures und F. Jakobsons. Lacans Begriff des Symbolischen basiert auf einer Lektüre des Freudschen Werkes, die z. B. die strukturelle Analogie von Verschiebung und Verdichtung einerseits und Metonymie und Metapher andererseits betont und hervorhebt, dass der Existenz des Einzelnen stets ein aus Signifikanten artikuliertes Register, ein Universum der Worte und Zeichen vorausgeht, das diesem einen präzisen Ort innerhalb dieses symbolischen Geflechts zuweist. Diese sprachliche Sphäre geht dem Subjekt voraus, umschließt dieses, noch bevor es beginnt, aktiv zu sprechen, und organisiert dessen Welt, indem es die Objekte, die Gefühle und die anderen bezeichnet, die dem Subjekt als vorausgehende, bereits abgeschlossene begegnen. Das Symbolische, das Feld der Sprache, basiert auf der Repräsentation und der Vorrangigkeit des Signifi-

einer entscheidenden Verrückung, die die dabei entstehenden Instanzen extrinsisch fundiert. Es findet so eine ursprüngliche Entfremdung statt, die das Subjekt, das diese externe Determinierung verkennt, als ein gespaltenes begründet.<sup>5</sup>

Das so in ein verschlungenes Gefüge aufeinander bezogener Sinnverweise eingesetzte Subjekt erfährt hiermit auf originäre Art und Weise die Dimension

---

kanten vor dem Signifikat. Es bezeichnet die den verschiedenen Sprachen gemeinsame Struktur der Sprachlichkeit, die es den Sprechenden ermöglicht, sich untereinander zu verständigen, andere Sprachen zu lernen und zu sprechen. Der entscheidende Unterschied zwischen dem Symbolischen, dem Imaginären und dem Realen ist aus dieser Perspektive, dass das symbolische Register mit dem Namen zu tun hat. Erst durch die symbolische Vermittlung erschließt sich dem Subjekt die Welt, wobei eine besondere Betonung auf der Unmöglichkeit der Sprache, alles zu bezeichnen, liegt. Dadurch erstellt die Sprache einen – symbolischen – Bezug zur Abwesenheit, eine Beziehung, die für die Errichtung des menschlichen Begehrens und die Anerkennung des konstitutiven Mangels wesentlich ist.

Das *Imaginäre* wiederum – ein insbesondere in den Anfangsjahren seiner Lehrtätigkeit, d. h. ab 1945, untersuchtes Studienobjekt – ist vor allem aus der Auseinandersetzung mit den Postfreudianern im Allgemeinen und den Vertretern der *ego psychology* im Besonderen hervorgegangen. Es ist das, was landläufig als „die Realität“ gilt und im Verlauf einer Analyse als ein auf unseren Phantasien und Interessen aufbauender, konstruierter Bezirk erkannt wird. Dabei ist der Bereich des Imaginären das Medium der Identifikationen und somit die Domäne der spiegelbildlichen Erschaffung des Ichs (*moi*) als Sitz der Täuschungen. Das imaginäre Register ermöglicht es dem Subjekt, sich in einer Gestalt und einem Bild (wieder) zu erkennen und gleichzeitig zu verkennen. Es ist das bevorzugte Terrain des Interesses und der Phantasie, der Bereich, der die Objekte zu begehrenswerten, hassenswerten, erstrebenswerten und abscheulichen Objekten macht. Aus ihm stammen sozusagen die Adjektive einer Sprache, deren Eigenschaftsworte, die den anfänglich universellen Abstraktionen Präsenz, Farbe und Eigentümlichkeiten verleiht. Man könnte so weit gehen zu sagen, dass das Imaginäre aufgrund der in ihm angelegten narzisstischen Beziehung zu den Objekten der Boden für die affektive Beziehung zu der Welt ist.

Das *Reale* – das Lacan vor allem ab 1974, also in der so genannten letzten Phase seiner Lehre beschäftigte – konfrontiert uns mit der ihm eigenen Unmöglichkeit, es positiv zu bestimmen. Eine gängige Definition des Realen ist demnach auch, es sei das, was weder imaginär noch symbolisch ist. Daher überwiegen auch die negativen Lesarten, die es als das Ausgegrenzte, Ausgeschlossene, Außenstehende versuchen zu bestimmen. Das Reale ist das Unmögliche. Diejenigen Versuche, das Register des Realen etwas präziser zu definieren verweisen zumeist auf seinen Zusammenhang mit Konzepten wie dem Wiederholungszwang, dem Todestrieb. Wenn die Kraft des Symbolischen gerade darin liegt, dass es etwas ersetzen oder vertreten kann, so liegt die unverwechselbare Eigenheit des Realen darin, dass es unersetzbar ist. Damit wird das Reale zur Grenze der Sprache und des Symbolischen, d. h. es bezeichnet diese Grenze und ist nur in Bezug auf die Sprachlichkeit denkbar.

<sup>5</sup> Im Hinblick auf die Strukturierung des Unbewussten bedeutet dies nicht nur, dass das Unbewusste aufgrund seines unfassbaren, unbegreiflichen Charakters an der absoluten Vorherrschaft des Ich rüttelt, sondern zusätzlich, dass es nicht ein rigides, statisches und individuelles Behältnis der verdrängten Vorstellungen ist, sondern als ein dynamisches, transpersonales Phänomen, eben als „le discours de l'Autre“ (Lacan 1956, 379) erfasst werden muss.



des Verlusts, die sowohl als Verlust der Unmittelbarkeit wie auch als Verlust seiner selbst erlebt wird. Die Erzeugung des Subjekts, dessen Einschreibung in die symbolische Ordnung, ist somit untrennbar mit dem entfremdenden Charakter der Signifikanten verbunden, eine Entfremdung, die durch den unüberbrückbaren konstitutiven Abgrund zwischen Wort und Sache (Lacan 1966) bedingt ist und die durch das Sprechen beständig aktualisiert und bestärkt wird. In Bezug auf die auf- bzw. verdeckende Funktion der Sprache und deren Auswirkungen auf das Selbstverständnis des Subjekts gilt:

„Wenn die Sprache einen Sinn entbirgt, Seiendes vorstellt, so geht damit wesenhafte Verbergung einher – ein Entzugscharakter, der so lange unaufhebbar bleiben wird, solange der Mensch spricht“ (Lang 1998, 164).

Sinn als solcher ist für das Subjekt, sosehr es sich auch um dessen Ergreifung bemüht, niemals präsent, anwesend, sondern immer verschoben, versetzt, in verschiedene ineinander verflochtene Bahnen verstreut.

Angesichts der engen Verquickung von Sprache, Diskurs und Subjekt, hat das Problem der gegenwärtig auftretenden Formen von Subjektivität somit zwingend den Verweis auf die Frage nach dem Diskurs, der die aktuellen Formen der Subjektivität ermöglicht, bedingt und konditioniert, zur Folge. Es soll im Folgenden darum gehen, das Auftreten und die Proliferation einer Reihe heutiger (Psycho-)Pathologien, die in der klassischen Nosologie, die auf der strikten Trennung zwischen Neurose und Psychose basiert, keine eindeutige Zuordnung finden, aus dieser Perspektive zu betrachten. Dabei steht weniger die isolierte Betrachtung der vereinzelter Krankheitsbilder im Vordergrund, sondern es geht vielmehr um die Hervorhebung der gemeinsamen strukturellen Analogien und die gründliche Erörterung der wechselseitigen Zusammenhänge. Dieses Problem, das über eine rein diagnostische oder klassifikatorische Fragestellung hinausgeht, ist, wie eingangs betont, in dem klinischen und theoretischen Bereich der Psychoanalyse und der Gesellschaftswissenschaften angesiedelt. In diesem Zusammenhang erhält die florierende Vielzahl der psychischen Manifestationen, denen als gemeinsamer Nenner ein kulturelles Unbehagen (Freud 1930 [1929]), eine generelle zeitgenössische Beklemmung zugrunde liegt, und die in den letzten Jahren verstärkt in den traditionellen klinischen Raum eingedrungen ist und dessen eigenste Grenze aufgezeigt hat, eine besondere Bedeutung.

Das angesprochene subjektive Unbehagen, das durch die diversen Figuren postmoderner Subjektivität verkörpert wird, kann somit durchaus als Konsequenz und Effekt des allgemeinen gesellschaftlichen Unbehagens angedacht werden, so dass das spezifisch zeitgenössische *discomfort in civilization* sich am Schnittpunkt der Artikulierung dieser nicht immer unterscheidbarer Niveaus manifestiert. Gesellschaft und Sprache sind in diesem Zusammenhang aufgrund ihrer auf gegenseitigen rückbezüglichen Oppositionen beruhenden Struktur als zwei zusammenhängende, auf einander verweisende Bereiche

aufgefasst worden (Benveniste 1966, Castoriadis 1978), die dem Subjekt ein aus antagonistischen Machtbeziehungen bestehendes Gefüge auferlegen.

Das Subjekt, dessen multiple Wechselwirkungen bezüglich der gesellschaftlichen Sphäre durch Freuds Arbeiten vielfach unterstrichen worden sind, bringt somit all die Fragmentierung an den Tag, die bereits seiner Konstitution anhaftet und offenbart gleichzeitig auf imaginäre, noch nie da gewesene Weise, die Grenze seiner in sich gespaltenen Struktur. Der Tatbestand, dass die Konstitution des Subjekts inmitten eines vorgegebenen Rahmens auf Kosten einer ursprünglichen irreversiblen Entfremdung vonstatten geht, wird durch den aufgeworfenen diffusen Charakter der heutigen zirkulierenden Diskurse, die dem Subjekt vorausgehen, zusätzlich erschwert. Den ersten Hinweis dieser Entfremdung, d. h. der Tatsache, dass das Subjekt zunächst ein Effekt der Unterwerfung unter die Ordnung der Sprache und der Kultur ist und dass dieses Faktum in einem zweiten Moment energisch dementiert wird, wurde von Freud zuerst in dem Diskurs der Hysterie aufgefunden und in seinen viel kommentierten Ausführungen über den Begriff des Narzissmus (Freud 1914, Gast 1992) als originären und triebhaften Raum der Neurosen weiter entwickelt. Gerade von der Diskussion um den Narzissmusbegriff und dessen Bedeutung für die Herausbildung des Ichs sind wesentliche Impulse für die aktuelle Konzeptualisierung des Subjekts ausgegangen. Von dem heutigen Diskussionsstand der Psychoanalyse ausgehend, die Entstehung des Subjekts und seine Beziehung zum Narzissmus betreffend, denken wir, dass das Subjekt, einst privilegierter Ausgangspunkt des zweckrationalen Handelns, heutzutage den limitierenden und privaten Ort der Kultur in neuen Formen der *nouvelles maladies de l'âme* (Kristeva 1993) darstellt.

Während die psychologische Rezeption des Descartesschen Werkes in der Selbstreflexion des denkenden Ichs die sichere Grundlage menschlicher Erkenntnis zu finden glaubte, betont das psychoanalytische Denken die Tatsache, dass das Subjekt als kritische Kategorie keinesfalls eine gesicherte Evidenz, denn vielmehr eine sprachliche Vielheit, ein diverser Platzhalter in einer in steter Formierung begriffenen Struktur darstellt. Das *déplacement* des Subjekts und die damit verbundene Spaltung kommt einerseits darin zum Ausdruck, dass das Subjekt sich nur dann auf seine Entstehung(-sgeschichte) beziehen kann, wenn es sich – im Akt der Narration – seiner eigenen Perspektive entzieht, d. h. indem es sich selbst gegenüber die Perspektive eines Dritten einnimmt. Andererseits setzt die Erzählung der Genese des Subjekts dessen Konstitution als Faktum voraus und befindet sich somit gegenüber dem zu erzählenden Ereignis in einer unaufhebbaren Beziehung der Nachträglichkeit. Die historisch-logische Verrückung des Subjekts bezüglich seiner selbst entlarvt die natürliche Selbstverständlichkeit, mit der das Subjekt der modernen Psychologie sich als ein mit sich selbst identisches annimmt, als ideologische Verklärung und erhebt stattdessen die kategorische Forderung nach einem Denken der ursprünglichen und unhintergehbaren *différance*.

## 2. Subjektive Pluralität und Polysignifikanz: Der Verlust der Eindeutigkeit

Um uns an das Verständnis einer im Kontext des postmodernen Diskurses verankerten neuen Form der Subjektivität heranzutasten, gilt es eingangs vor allem zwei Dinge zu berücksichtigen.

Erstens muss berücksichtigt werden, dass besagte Trennung mit der Separation, die durch die Ordnung der Sprache als prohibitive und sozialisierende Struktur eingeführt und aufrechterhalten wird, übereinstimmt. Denn, wie bei Benveniste (1974) und, wenngleich mit einigen wesentlich unterschiedlichen Nuancen, auch bei Castoriadis (1975) nachzulesen ist, ist Sprache nicht, wie üblicher- und unbesonnenerweise gesagt wird, ein zur Kommunikation und zur Informationsübermittlung dienliches Mittel – sie ist zuerst und vor allem ein Sozialisierungsinstrument. In und durch die Sprache, in ihrer Struktur und unter Berücksichtigung der durch sie auferlegten Verbote, werden die Bedeutungen des Sozialen – und somit das Begehren – ausgedrückt, ausgesprochen, gesagt, realisiert und übertragen, so dass das Individuelle zu einem Effekt dieser artikulierten Operationen wird.

Wesentlich für die Sozialisierungsfunktion der Sprache ist deren Verknüpfung mit der Schuld, ein, wie Freud ein ums andere Mal zeigte, unerlässliches Element der (Ein-)Fügung der Subjekte in eine bestehende Ordnung und deren Unterwerfung unter das Gesetz. Der Schuld als solcher geht hier nicht etwa ein als unmoralisch empfundener Akt voraus, eine anstößige oder sündhafte Tat, die in dem betreffenden Subjekt heftige Gewissensbisse hervorruft, sondern es handelt sich vielmehr um eine grundsätzliche und der konkreten Handlung vorausgehende, in dem Mythos der Urhorde (Freud 1912–13) trefflich analysierte Prädisposition. Diese gesellschaftlichem Empfinden und Handeln zugrunde liegende auf die Empfindung der Schuld ausgerichtete Vorbestimmtheit fußt auf der Verinnerlichung der Urschuld und findet in der Errichtung der entsprechenden psychischen Instanz, des Über-Ichs, ihren korrelativen intrapsychischen Niederschlag. Diese grundsätzliche Fähigkeit, Schuld zu empfinden ist die unerlässliche Voraussetzung für das Funktionieren der abendländischen Gesellschaft. Das Fortbestehen der gesellschaftlichen Dynamik, so wie wir sie kennen, basiert demnach auf ihrer Wirksamkeit, die individuell und kollektiv empfundene Schuld, die als Garant für die erfolgreiche Unterwerfung der Subjekte unter das Gesetz zu fungiert, zu manipulieren.

Dadurch, dass die Sprache den Urmord – und somit das ursprüngliche mythische Verbrechen – bewahrt (Milmanene 1995), wird menschliches Sprechen zu der unendlichen Wiederholung dieses mythischen Aktes, der nur im Erscheinen seiner Wirkungen als ein sich entziehender, eine „*cause absente*“, da ist; sobald wir sprechen, klingt immer etwas mit, das sich als Totes,

Gemordetes entzieht und so das Gedenken des ursprünglichen Vergehens an dem Vater der Urhorde am Leben erhält. Besagte Übernahme der Schuld ist nicht rückgängig zu machen, so dass für das Verhältnis des Subjekts zur Sprache und zur Urschuld folgendes gilt:

„Sobald der Mensch in das Verhältnis zur Sprache geraten ist, sobald er spricht, muß er eine Schuld übernehmen, muß er für eine Schuld bezahlen, von der er glaubt, er habe sie sich nicht zuschulden kommen lassen“ (Lang 1998, 164).

Der bezeichnete Tatbestand geht mit einem unumgehbaren Verzicht einher, der von dem Menschen von dem Augenblick an gefordert wird, sobald dieser in die symbolische Ordnung eintritt. Die Aufnahme in die Dimension der Sprache, die den Ermöglichungsgrund für gesellschaftliches Dasein schlechthin darstellt, geht mit der simultanen Auferlegung einer *dette symbolique* einher, die die so konstituierten Subjekte bis zu deren Tod begleitet und deren gesellschaftliches Handeln bestimmt. Die Deklination der Funktion des Vaters, die mit dem Rückgang der Empfänglichkeit für die sprachlich vermittelte Schuld in Verbindung gebracht worden ist, ist ein wesentlicher Faktor, der bei der anstehenden Diskussion postmoderner subjektiver Erscheinungsformen nicht außer acht gelassen werden kann. Doch hierzu später.

Zweitens haben wir uns das Subjekt als ein kulturell und psychisch überdeterminiertes Produkt, als den komplexen vielschichtigen Effekt mehrerer zusammenlaufender Faktoren höchst unterschiedlicher Natur vorzustellen. Als simultanes Produkt des Diskurses des Wissens, des Diskurses der Macht, der sich im Wettstreit untereinander befindlichen Herrenmächte, konstituiert inmitten einer fragmentierten und heterogenen Kultur, einem pluralen divergierenden symbolischen Verweisungszusammenhang, in dem jedes Sinn-element wiederum auf andere verweist und sich gleichzeitig auf diese öffnet, einer authentischen Kultur der *dissémination* (Derrida 1972), stellt sich das Subjekt zunächst als ein wesenhaft zerrissenes Subjekt dar: ein Subjekt, das als *parlêtre* konzipiert wird, determiniert durch mehrere voneinander abweichende zirkulierende Diskurse, denen eine unhintergehbare Differenz vorausgeht und in deren Wirbel das Subjekt als *infans* bereits vor seiner effektiven Geburt „geworfen“ wird. Nicht nur, dass sich besagtes Subjekt in eine in einer anderen Zeit und in einem anderen Raum etablierten diskursiven Produktion einfügen muss, seit der Verabschiedung der großen Metaerzählungen – und hierin besteht der wesentliche Unterschied zur Moderne – kann es sich zudem nicht mehr auf eine eindeutige, feststehende und verbindliche Version der Ursprungserzählungen berufen, sondern muss sich mit der epidemischen Vielfältigkeit des Sinns und der daraus entstandenen Halt- und Bedeutungslosigkeit auseinander setzen. In anderen Worten, zu dem bereits erwähntem Faktum, dass die Sprache den Menschen in ein vorgängiges und ermöglichendes Verhältnis versetzt, während dieser sich bereitwillig dem Trugschluss hingibt, diese sei für ihn nichts als ein Kommunikationsmittel, dessen er sich

bediene, gesellt sich nun die Tatsache, dass ebendiese sprachliche Ordnung keine endgültigen, gewissen und verlässlichen Sinnverweisungen aufweist, sondern den Menschen einer unübersichtlichen, beängstigenden und bodenlosen Regellosigkeit aussetzt.

Der paradoxe Charakter der Subjektivation, der bereits in der dem Terminus inne liegenden Widersprüchlichkeit zum Ausdruck kommt, besteht somit wesentlich darin, dass in ihm sowohl das Werden des Subjekts, das ja an sich ein positiver affirmativer Prozess ist, sowie der Prozess der Unterwerfung vereint werden. Das heißt, die Figur der Autonomie, die dem Subjekt von dem Nachhall des ihn noch immer bestimmenden Diskurses der Moderne als definitiv anzustrebendes Ziel auferlegt wird, bewohnt man nur, indem man einer Macht unterworfen wird, einem Akt des *assujettissement*, der eine radikale Hörigkeit impliziert. Somit wird die bejahende Konstitution des Subjekts, dessen Eingliederung in und Anerkennung durch die bestehende symbolische Ordnung, untrennbar mit der autoritären Auferlegung eines Reglementierungsprinzips, nach dem ein Subjekt ausformuliert oder hervorgebracht wird, verknüpft. Berücksichtigt man nun, dass diese Unterwerfung nicht einheitlich geschieht, wie man dies getrost noch von dem Subjekt der Moderne behaupten konnte, sondern mannigfaltig und scheinbar regellos vor sich geht, so wird der Sonderstatus des Subjekts der Postmoderne nur allzu deutlich. Während die Unterwerfung im Fall des modernen Subjekts noch bezüglich des großen und homogenen Metadiskurses der Vernunft geschah, muss man heutzutage von multiplen Unterwerfungen sprechen, die ein ebenso polymorphes wie vermengtes Subjekt produzieren, dessen Zersplitterung offen mit der dem Subjekt der Moderne unterstellten Einheitlichkeit kontrastiert. Die individuell geführte Auseinandersetzung mit den Herrenmächten ist im postmodernen Zeitalter ein ebenso unendlicher wie hoffnungsloser Prozess, der das Subjekt von dessen Schöpfung bis hin zu seinem Ableben begleitet.

Die dekonstruktive Auflösung bestehender konzeptueller Unterscheidungen, die das gegenwärtige Subjekt mit einer noch nie da gewesenen Unsicherheit und Beklommenheit konfrontiert, hat in diesem Zusammenhang auch und vor allem die Unterscheidung zwischen dem Normalen und dem Pathologischen, die ja die Frage nach den aktuellen psychischen Erscheinungen direkt betrifft, erfasst. Im Unterschied zu den psychiatrischen oder psychopathologischen Auffassungen des Subjekts erlaubt es die psychoanalytische Subjektkonzeption, aufgrund der Tatsache, dass für die Psychoanalyse keine prinzipielle Wahrheit an sich existiert, die es ihr erlauben würde, eine strikte Grenze zwischen dem Normalen und dem Pathologischen zu ziehen (Castel 1976, Canguilhem 1991), sich in einer divergenten Art an die Problematik der heutigen (Psycho-)Pathologie anzunähern. Das Novum dieser Betrachtungsweise besteht darin, dass die psychoanalytische Praxis, indem sie dem An- und Ausgrenzenden, dem Fremden, dem Schweigen, dem Wahnsinn und den darin involvierten subjektiven Dimensionen den ihnen gebührenden Platz einräumt

und ihnen Gehör schenkt, das Terrain, in dem das Subjekt sich einrichtet in einer besonderen Art aufzeigt. Diese gewichtige Geste bedeutet gleichzeitig eine Subversion der klassischen Herrschaft der Vernunft und des Bewusstseins, einer historisch fundierten Hegemonie, die durch die offiziell autorisierten Diskurse getragen und aufrechterhalten wird. Das Objekt der Naturwissenschaften, das Objekt der klassischen Erkenntnis erweist sich aus der Sicht der Psychoanalyse als unvollkommen und unzulänglich, da es sich als die illusorische Extension einer Selbsttäuschung herausstellt – eine Illusion, die in sich die Chimäre des sich seiner selbst gewissen Bewusstseins konstituiert – und die durch die Hilfskonstruktion des Subjekts durch sein eigenes Ab-Bild, das es fälschlicherweise als ein wahrhaftes annimmt, gewahrt wird.

Die Gesellschaft der Postmoderne, folgt man den Ausführungen von Lyotard (1988) und Jameson (1991), offenbart sich einer historischen Betrachtungsweise als eine fragmentierte Gesellschaft, in der partikuläre, immer narzisstischer (Lasch 1979) und hedonistischer geprägte Subjektivitäten, die durch ein entfremdendes Konstitutionsmodell eingesetzt werden, das Lacan (1949, 1975) als *stade du miroir* beschrieben hat, „zusammen“ leben.

Die Postmoderne, die sich in Abgrenzung zum Monolinguisismus der Moderne als ein vielfältiger, pluraler und rhizomatischer (Deleuze u. Guattari 1976) Diskurs auszeichnet, produziert ihrerseits äquivalente Formen und Manifestationen von Subjektivität, in denen die strukturellen diskursiven Eigenschaften bewahrt und vervielfältigt werden. Indem sie die radikale und extreme Verwirklichung einer bestimmten ökonomischen und politischen Logik darstellt (Bell 1979), fördert die Postmoderne eine neue Form der psychischen Strukturierung, in der die Herrschaft eines sozialen und kulturellen Systems, das sich immer mehr von seiner vollen Kapazität, als symbolische Referenz, als *signifiant maître*, zu fungieren, distanziert hat, zum Ausdruck kommt. Die anwachsende Auflösung der Fähigkeit, den Subjekten den notwendigen symbolischen (Rück-)Halt zu gewähren, hat eine fundamentale Veränderung der Beziehung des Subjekts zum Genießen zur Folge, die zum Aufkommen einer Serie von Pathologien führt, die keinen anderen Ort als den der Grenze innerhalb der existierenden Klassifikation finden und die, unserer Meinung nach, auf die verstrickte Struktur der Angst anlässlich der Konstitution des Subjekts verweisen.

Besagte Auffassung der postmodernen subjektiven Struktur basiert auf einer Reihe kultureller und gesellschaftlicher Analysen, die darin übereinkommen, die zunehmende Inskription des Subjekts als Ware und den Verfall des symbolischen Registers im Verhältnis zur zunehmenden Überzähligkeit der Objekte und Bilder, die die Welt des Imaginären bevölkern, als zentrale Aspekte ihrer Betrachtung zu etablieren. Die Aufhebung des traditionellen Kanons und der klassischen Autoritäten, die Entlegitimierung zentraler gesellschaftlicher Normen und der Verfall der Deutungs- und Erklärungskraft der Mythen sind weitere Eigenschaften, die ein kulturelles Feld umschreiben und abgren-

zen, das sich als eine Region postmoderner *indetermanences* (Fiedler 1984) aufzeigt. Die soeben erwähnten Charakteristika haben eine epidemisch anmutende Proliferation der subjektiven Wege, die zum Genießen führen, zur Folge, eine Gegebenheit, die als eine intrinsische Qualität der Postmoderne, eines epochalen Phänomens, das ein von dem Subjekt der Moderne prinzipiell verschiedenes Subjekt impliziert, ausgewiesen worden ist. Das Subjekt erweist sich als ein Subjekt, das letztendlich aller Bezugspunkte beraubt worden ist, das in eine halt- und bezugslosen Welt ausgesetzt worden ist, in der es als Ergebnis der Auflösung der Differenz keine Referenzen als die seinesgleichen gibt. Somit findet es sich in einer Welt der puren, einfachen und austauschbaren Warenobjekte wieder (Baudrillard 1985), einer Welt des beschleunigten Austauschs.

Mit dem eingangs beschriebenen unwiederbringlichen Verlust der symbolischen Separation gehen auch der Verlust der Distanz des Begehrens und das gehäufte Aufbrechen der vielfältigen heutigen Formen des Genießens einher. In einer Epoche, in der der Konsum nicht mehr ein einfaches merkantilistisches Problem ist, sondern alle Achsen der Subjektivität beherrscht (Marinas 2001), wird letzten Endes sogar die Subjektivität in eine ununterscheidbare Ware unter anderen mehr verwandelt. In dem Zeitalter der Kulmination des Massenkonsums und der Globalisierung, in der immer neue verfeinerte Formen der gesellschaftlichen Kontrolle auftreten (Foucault 1977), während gleichzeitig die Lebensformen und -stile eine noch nie da gewesene Diversifizierung erfahren, wird der Prozess der Subjektivation zu einem komplexen konstitutiven Akt, in dem das Moment der Unterwerfung und der Angleichung ursprünglich enthalten sind. Die Aufhebung der symbolischen Differenz hat weiterhin die heutzutage grassierende Unschärfe im Bereich des Privaten und der zur Errichtung der Identität wesentlichen zur Verfügung stehenden Rollen zur Folge, so dass eine authentische kulturelle Verwandlung festgestellt werden kann, die Zeiten und Räume fragmentiert.

Vor dem Hintergrund der bisherigen Argumentation ist es möglich, eine Brücke zwischen der Psychoanalyse und den Gesellschaftswissenschaften zu schlagen, die den Dialog zwischen diesen beiden diskursiven Praktiken unter der Voraussetzung, dass Subjektivität sich in diesem „Zwischen“ einfügt, stetig erneuert. Im Gegensatz zu Baumann (1991) oder Elliott (1996), die in gewisser Weise die optimistische Strömung innerhalb der Debatte um die Postmoderne darstellen, glauben wir nicht daran, dass die Postmoderne einen multiplen Raum schafft, in dem das klassische Subjekt der Moderne eigene und vielseitige Möglichkeiten hat. Wenn die Postmoderne als endgültige Verabschiedung der großen Metaerzählungen (Lyotard 1979) aufgefasst wird und dies insbesondere den Diskurs der Aufklärung betrifft, dann muss die zeitgemäße Subjektkonzeption, die maßgeblich durch die Postmoderne geprägt worden ist, von Grund auf neu überdacht werden.

Dieser Neuentwurf muss auf dem Boden der Berücksichtigung der Zersetzung der traditionellen Beziehungs- und Bedeutungsrahmen, der Verwandlung der Subjekte in passive, in der Fremdheit des Anderen ausgesetzte, vereinsamte Subjekte, erfolgen. Besagte Position, die die Subjekte insbesondere als abhängige geknechtete Instanzen ersinnt, basiert auf der Zerstörung jeglicher inneren Erfahrung, der radikalen Veräußerung innerlicher Kategorien und der subjektiven Konsequenzen des Abgesangs des Mythos vom autonomen, selbständigen, souveränen Subjekt des Bewusstseins. Der Beitrag der Psychoanalyse zur Fundamentierung der Ursplattung des Subjekts, die Tatsache, dass menschliche Subjektivität vor dem Horizont der Sexualität und des Todes begründet wird und dass der Tod und das Genießen die unausweichlichen auferlegten Grenzen des Denkens aufzeigen, ist in jüngster Vergangenheit ausführlich und profund kommentiert worden (Braunstein 1990, Žižek 2000).

Indem sie die Moderne ablöst und „verwindet“ (Vattimo 2000), eröffnet und benennt die Postmoderne neue, ungewöhnliche Formen der persönlichen und kulturellen Erfahrung, die sowohl einen Bruch mit dem vorangehenden neuzeitlichen Zeitalter wie auch dessen gleichzeitige Vollendung darstellen. Diese epochale Modifikation erfordert es, dass man innerhalb einer janusköpfigen Auseinandersetzung Position bezieht, die einerseits behauptet, dass mit der Ausrufung der Postmoderne ein Feld eröffnet wird, in dem alternative und kreative Möglichkeiten des Seins angedacht werden können, während andererseits in der Postmoderne eine Dezentrierung des Seins gesehen wird, die irreversible strukturelle Konsequenzen zur Folge hat.

Wenn man die Ausführungen Jacques Lacans bezüglich der Konstitution des Subjekts als ein De-zentriertes und seine Überlegungen anlässlich der Bildung des Ichs im Spiegelstadium berücksichtigt, so sieht man sich geneigt, die Postmoderne, die in Abgrenzung zur Moderne als ein heterogener, mannigfaltiger und polyvalenter Diskurs charakterisiert worden ist, als ein vermengtes Feld anzusehen, das einen einmaligen Überfluss oder ein Übermaß an kulturellen Bedeutungen aufweist und deren ungeordneter Aufprall auf die Psyche die eingangs kommentierte Diskontinuität und Verstreuung des Ichs zur Folge hat. Der als vielförmig und beziehungslos charakterisierte Diskurs, der das inkonditionelle Vertrauen in die Vernunft und die verbindliche Vorstellung eines einheitlichen Ziels der Geschichte verabschiedet hat, produziert seinerseits abgesonderte, fragil artikulierte und der Angst hilflos ausgesetzte Subjekte, in denen die Strukturierung der singulären oder kollektiven Identität erschwert wird und in einigen Fällen ganz misslingt. Seiner stützenden Hilfsidentität beraubt, sieht sich das Subjekt mit der Tatsache konfrontiert, dass das Symbolische, in dem es sich vergeblich heimisch zu fühlen versucht, nicht auf einem stützenden Fundament, einem festigenden Sockel, sondern auf der stetigen Ausgrenzung einer Leerstelle beruht. Das so begründete Subjekt, das sich in den zunehmend diffusen Dispositiven des Ambientes zurechtfinden soll (Baudrillard 1976), besitzt im Unterschied zu seinem modernen Vorgänger auch



keine feste symbolische Verankerung, da dieser Konsolidierung die Erfahrung des Verlusts und der Abwesenheit im Wege steht. Während einerseits der imaginäre Status des Phallus geschwächt und seine einheits- und identitätsfördernde Funktion in Bezug auf das Ich gehemmt wird, erfährt seine symbolische Dimension, die in der Schaffung der Differenz und der sprachlich fundierten Dezentrierung besteht, einen beträchtlichen Aufschwung. Im Hinblick auf das Subjekt bedeutet dies, dass es einer soliden, vertrauenswürdigen Befestigung ermangelt, die die Errichtung einer homogenen, kongruenten Form der Subjektivität ermöglicht. Im Gegenteil, es sieht sich unausweichlich der schmerzlichen Erkenntnis ausgesetzt, dass sich sein innerster Kern beharrlich jedem noch so durchdachten Versuch der sprachlichen Darstellung entzieht, so dass beide soeben genannte Faktoren des Phallus ihren Niederschlag in der sozialen Reproduktion postmoderner Subjektivitäten finden.

Der Einheitstraum der Moderne erweist sich angesichts des irreduziblen Pluralismus des – sprachlich strukturierten – Humanen als vermessene und uneinlösbare Anmaßung. Das Scheitern des ursprünglichen modernen Projekts der Errichtung der absoluten Herrschaft der Vernunft, des Versuchs, die Vielfalt zu meistern und von einer Metasprache aus die primordiale Pluralität zu kolonialisieren wird am Beispiel der Aufgabe des Einheitsanspruchs des Subjekts exemplarisch deutlich. Der Begriff der Subjektivität erfährt somit im Kontext der Postmoderne eine noch nie da gewesene Diversifizierung, die eine ungeahnte Pluralität und Polyphonie aufdeckt.

### 3. Gesellschaft und Subjektivität: Der Verlust des inneren Raums

Der aktuelle Diskussionsstand der neueren klinischen Praxis in Bezug auf die *pathologies limites* unterstreicht die Dringlichkeit einer kulturkritischen Betrachtung der jeweiligen pathologischen Abweichungen, der damit zusammenhängenden Konzepte und der betreffenden Kulturordnung, innerhalb derer sie erkannt werden. Es ist sicherlich ein Verdienst Michel Foucaults (1962, 1961), dass in den letzten Jahrzehnten die klinischen Anomalien im Gegensatz zu den funktionalistischen Ansätzen nicht als Normverletzung verstanden werden, sondern die Normdefinition als solche als Hinweis auf das Selbstverständnis einer bestimmten Kultur verstanden wird. Die in *Folie et déraison. Histoire de la folie à l'âge classique* beschriebene Grenzsituation der Aussätzigen – am Rande der Stadt, der *polis*, aber nicht jenseits derselben – kann in diesem Sinne als paradigmatisch für das Verständnis der Ambivalenz, mit der die *pathologies limites* heutzutage betrachtet werden, gelten.

Die Prozedur des Ausschlusses zeigt sich aus dieser Perspektive als ein wesentlicher Schritt zur Errichtung und Aufrechterhaltung des gereinigten Selbstverständnisses einer bestimmten Kultur und der damit verbundenen dominanten Subjektkonzeption. Die Geschichte der Pathologien der Seele erweist sich so als die Geschichte einer Reihe von Spaltungen, Trennungen und Teilungen, die den Wahnsinn der Vernunft unterworfen und zum Schweigen verurteilt haben. Besagte Unterwerfung unter eine höhere privilegierte Ordnung sowie der damit verbundene Ausschlussmechanismus finden sich ebenfalls in dem eingangs geschilderten Prozess der Subjektbildung wieder, in der sie ein unverzichtbares Moment darstellen. Das Subjekt wiederum, das aus besagter Operation hervorgeht, verdrängt die originäre Gründungsunterordnung, die es an seine ursprüngliche Abhängigkeit mahnt, und bildet somit ein Urverdrängtes, ein aus der symbolischen Ordnung Ausgeschlossenes, das sich jeglicher Bedeutung entzieht. Die Beziehung wiederum, die zu besagtem primordial Verdrängten erstellt wird, hängt wesentlich von den Möglichkeiten der Subjektivierung ab, die eine bestimmte Gesellschaft den sich in ihr errichtenden Subjekten auferlegt bzw. zur Verfügung stellt.

Ebenso wenig wie das Subjekt, ist „die“ Gesellschaft, in der die kommentierten subjektiven Phänomene zum Ausdruck kommen, sich ereignen und bestimmte Verhaltensformen in Bezug auf den Umgang mit ihnen fördern, ein beständiges, statisches, erstarrtes Gebilde, sondern vielmehr ein dynamisches geschichtliches Gefüge reziproker Machtbeziehungen. In Anlehnung an Castoriadis kann die Gesellschaft als eine Institution, die sich mittels einer artikulierten Anzahl von Bedeutungen, die konstant produziert und erneuert werden, in einem konstanten Prozess des Sich-selbst-(Ein)Setzens befindet und sich somit stetig in ihren Grundfesten erhält, beleuchtet werden. Gesellschaft ist kein bloßer abstrakter und atemporaler Überbau, sondern eine bewegliche und veränderliche räumliche und zeitliche Anordnung differenzierter wechselseitiger Bezugselemente, deren jeweilige Beziehung sich in einem konstanten Prozess der Umformulierung befindet. Die stete Einsetzung der Gesellschaft ist nach Castoriadis (1975) immer eine Selbsterrichtung oder -gründung, die sich selbst jedoch nicht als solche weiß und die gar nichts davon wissen will. Das Fort-Bestehen bestimmter Gesellschaftsstrukturen beruht dabei auf der beständigen Reproduktion und Aktualisierung der zugrunde liegenden Herrschaftsverhältnisse. Deshalb müssen die Bedingungen der Macht ständig wiederholt werden, um fortzubestehen, und das Subjekt erweist sich als der auserlesene Ort dieser Wiederholung.<sup>6</sup>

---

<sup>6</sup> Sobald gewisse subjektive Phänomene als ein sprachliches Phänomen, als ein Effekt der Sprache betrachtet werden, erlangt die Tatsache an Bedeutung, dass das Wort, das das betreffende Subjekt aufrecht erhält, in der Gesellschaftsstruktur eingefügt ist wie ein Wort, das von einem Teil der Wahrheit abstammt, die der Mensch über sich selbst konstruiert hat (Gauchet 1994). Aufrecht erhalten, *sostener*, bedeutet im spanischen sowohl (unter)stützen, halten,

Inzwischen besteht ein einheitlicher Konsens darüber, dass die Anzeichen oder Störungen der Subjektivität komplexe irreduktible Phänomene sind und als solche nur innerhalb einer Gesellschaft, die sie als solche erkennt (und ausgrenzt), Bestand haben können. Subjektivität und Gesellschaft sind dadurch ursprünglich miteinander verknüpft, so dass die jeweiligen Formen von Subjektivität nur in einem bestimmten Diskurs existieren können, der sie als solche begrifflich an-erkennt und benennt. Auf der anderen Seite ist es natürlich so, dass jede Gesellschaftsform auf gewisse Träger (Althusser 1996) angewiesen ist, die die bestehenden Machtverhältnisse internalisieren und vervielfältigen. Wie schon der frühe Lacan betonte, sind die Subjekte in einem symbolischen Universum, in dem beständig der Versuch unternommen wird, das Reale zu repräsentieren, zu überliefern und umzuschreiben, nichts als Träger und Gestell. Gesellschaft und Subjekt befinden sich somit in einem unauflösbaren dialektischen Verhältnis, das jede Fragestellung, die zur Erforschung des einen Bereiches formuliert worden ist, sofort auf die Notwendigkeit der gleichzeitigen Berücksichtigung und Untersuchung der anderen Domäne verweist.

Im Fall der so genannten *pathologies limites* bedeutet dies, dass die Analyse und Diskussion aktueller subjektiver Störungsbilder, will sie nicht zu einer simplifizierenden, oberflächlichen Betrachtungsweise verkommen, vor dem Hintergrund der kritischen Miteinbeziehung des entsprechenden gesellschaftlichen Wandels geschehen muss. Was die gesellschaftliche Produktion heutiger Subjektivitätsformen angeht, so ist in der Vergangenheit das Aufkommen eines neuen sozialen Prozesses festgestellt worden, der zur koordinierten Erzeugung zeitgemäßer Subjekte einen wesentlichen Beitrag leistet (Lipovetsky 1983) – die Personalisierung.

Dieser Vorgang bezeichnet eine bedeutsame gesellschaftliche Mutation, eine synergetische Kombination der Organisationen und Bedeutungen, der Handlungen und Werte, die eine neue Form der Verwaltung der Verhaltensweisen generiert. Besagte Administration des privaten und öffentlichen Raums besteht paradoxerweise nicht in der altbewährten minutiösen Tyrannei der Details, der peniblen Kontrolle und Überwachung noch so geringer Verhaltens-einheiten, sondern, im Gegenteil, in einem Mindestmaß an Zwang und einem Maximum an möglichen privaten Entscheidungen. Diese neue Form der Überwachung und der sozialen Kontrolle verfestigt sich in einer neuen gesellschaftlichen und individuellen Organisationsform, die im Wesentlichen durch die Legitimierung des Genießens gekennzeichnet wird. Die postmoderne Gesellschaft, eine Gesellschaft der kulturellen Fragmentierung, der politischen

---

tragen, unterhalten, (einen Kampf) bestehen, (eine Ordnung) aufrechterhalten, (ein Gespräch oder einen Prozess) führen, behaupten, (eine Meinung) verfechten, verteidigen. Die Verknüpfung Diskurs-Wissen erweist sich wieder einmal als eine komplexe, vielschichtige und opake Beziehung, die den analysierenden Versuchen des bewussten Ichs entschieden Widerstand entgegensetzt und das Subjekt des Wissens entscheidend affiziert.

Dislokation und der ökonomischen Austauschbarkeit von Waren, Objekten und Personen, wird somit durch ihre diversen subjektiven Figuren als eine Gesellschaft, in der sich der Bruch zwischen dem Wissen und dem Genießen vollzogen hat, entlarvt.

Subjektwerdung als solche beruht, wie eingangs gezeigt, auf der Bewegung der Unterwerfung als zentrales Moment und ist ohne diese gar nicht denkbar. Andererseits wird das ursprüngliche Verhaftetsein des Subjekts, Voraussetzung der politischen Gestaltung und Reglementierung der Subjekte, Mittel ihrer Unterwerfung, durch dieses beharrlich verleugnet. Wenn nun das Subjekt durch diese Ausstoßung hervorgebracht und erhalten wird, dann ist dessen Entstehung an eine Kondition, von der es *per definitionem* getrennt und unterschieden ist, gebunden (Butler 2001). Die Szene der Subjektproduktion ist somit durch eine grundlegende Ambivalenz gekennzeichnet, die das Werden des Subjekts beständig begleitet und bestimmt. Besagte Ambivalenz, die in der Moderne durch die Aufrechterhaltung der Illusion des autonomen Ichs kompensiert wurde, bricht nach dessen Niedergang im Zeitalter der Postmoderne offen hervor. Während die moderne Chimäre des autarken Ichs die Wiederkehr des Verdrängten mehr oder weniger erfolgreich abwehren konnte, ist das Subjekt der Postmoderne der Wiederholung des unvermittelten Aufkommens des Zeichens des Mangels und des Verlusts hilflos ausgesetzt. Die Verleugnung des Mangels, derer sich das Subjekt der Postmoderne vermehrt bedient, wird somit zum wesentlichen Zug postmoderner Subjektivität.

Als Konsequenz dieser Verleugnung, die sich von der psychotischen Verwerfung essentiell unterscheidet, entsteht eine Diskordanz zwischen dem symbolischen Register und dem „geheim(nisvoll)en Bereich seiner unnennbaren Triebe“ (Kristeva 1993). Diverse somatoforme Störungen, Perversionen, Politoxikomanien und eine Serie von Krankheitsbildern, in denen die Leidenschaften keinen Zutritt zu dem Bereich des Sprechens finden, sind als Ausdruck dieser Inadäquatheit des Repräsentierens aufzufassen. Die Tatsache, dass die für die Genese des Subjekts der Moderne unverzichtbare symbolische Kastration im gesellschaftlich aufgelockerten Kontext der Postmoderne nicht mehr „greift“, führt dazu, dass auf subjektiver Ebene zunehmend auf die ausgleichende Wirkung der narzisstischen Omnipotenz zurückgegriffen und so das vermehrte Aufkommen narzisstisch geprägter Formen von Subjektivität gefördert wird. André Green (1983) hat in diesem Zusammenhang eine charakteristische, auf dem Rückzug der massiven Kachexis beruhende narzisstische Symptomatik herausgearbeitet – negative Halluzinationen, weiße Psychosen, weiße Trauer –, die auf das behelfsmäßige Stopfen bzw. Flickern der „psychischen Löcher“ abzielt.

Die Verbreitung der diversen Verleugnungsformen des – konstitutiven – Mangels haben, wie die alltägliche klinische Erfahrung bestätigt, zu einer Aufsehen erregenden Reduktion des „inneren (Er-)Lebens“, einer Abnahme der so genannten „inneren Erfahrung“, geführt. Die dabei zugrunde liegende

Unterscheidung zwischen Innen und Außen, zwischen dem Psychischen und dem Sozialen, kann, entgegen der verbreiteten Ansicht, nicht als naturgegeben angesehen werden, sondern muss, wie man bei Freud (1912–13) nachlesen kann, erst durch die Verinnerlichung der Norm, die mit der primären Bejahung des symbolischen Mangels zusammenhängt, hervorgebracht werden. Die Erzeugung der inneren Sphäre, der so genannten Eigenwelt, beruht somit auf einer reflexiven Bewegung, die, auf sich zurückgeworfen, die Differenz zwischen dem Eigenen, Heimischen, Vertrauten und dem Fremden und Unbekannten erst erschaffen muss. Die Beziehung zwischen den beiden dabei entstandenen Instanzen geht ursprünglich auf den oben angesprochenen primordialen Ausschluss zurück, der durch die Urverdrängung bewirkt wird und als symbolische Kastration die Dimension des Mangels einführt. Dort, in diesem *manque*, diesem Riss in der Kontinuität des symbolischen Geflechts, öffnet sich ein Raum, in dem das Subjekt sich einrichten und bestehen kann. Nur da, wo die Allmacht der symbolischen Ordnung unterbrochen ist, wo der Andere keine Antwort hat, hat das Subjekt Existenz (Burckas 2003). Fehlt die fundamentale Anerkennung des Mangels oder steht der Repräsentation des Mangels eine grundlegende Schwierigkeit im Weg, so besteht die Gefahr, dass das Subjekt der Überflutung durch auf der Ebene des Imaginären generierter Bilder ausgesetzt wird.

Die Verbreitung des gesellschaftlich begünstigten Ausschlusses der Kastration bestätigt diejenigen Thesen, die besagen, dass die uneinheitliche Bandbreite der neuerdings aufkommenden Pathologien auf ein Scheitern der Einschaltung der Funktion des Vaters und somit des Misslingens der Einführung der symbolischen Ordnung zurückzuführen ist. In diesem Sinn hat ein Misslingen dieser signifikanten Operation zur Folge, dass das so – prekär – fundierte Subjekt sich in einer bodenlosen Situation wieder findet, von der ausgehend es seine Identifizierungen, seine Beziehung zum Gesetz, sowie die daraus hervorgehenden gesellschaftliche Interaktionen erstellen soll. Die Gefahr für die gegenwärtigen Subjektformen besteht darin, dass dem Subjekt, ist es erst einmal der absoluten Logik des Trugbilds unterworfen (Baudrillard 1985), die Abwertung der symbolischen Welt verdeckt wird, indem sogar das Unsichtbare des Bildes, das Nicht-repräsentierbare der Vorstellung und das, was im Objekt zurückgehalten wird, dem Subjekt zur Verfügung zu stehen scheint.

Die aus dem Misslingen der Auferlegung der symbolischen Kastration resultierende Unmöglichkeit, die Vorrangigkeit des Mangels und der Abwesenheit zu ertragen, drängt die postmodernen Subjekte in das imaginäre Blendwerk der Illusion der Proliferation der Bildschirme und der Bilder (Baudrillard 1983). Diese Verschiebung des psychischen Akzents von dem regulierenden, die Triebe bindenden und bändigenden symbolischen Register hin zu dem exaltierten, eine nicht vorhandene Vollständigkeit vorspiegelnden imaginären Raum führt dazu, dass die Subjekte der Postmoderne sich zunehmend in einem

Imaginären gefangen finden, das ihnen eine Auswahl an Anpassungsmodellen vorschlägt, die keinen Raum für die Identifizierung sondern höchstens für die Nachahmung lassen.

Indem die symbolische Vermittlung durch die Kastration zunehmend abgeschwächt wird, wird gleichzeitig die Artikulation zwischen dem Genießen und dem Subjekt garantiert, so dass sich die Wirklichkeit präsentiert als sei das Objekt des Genießens niemals entfernt oder ausgeklammert worden; ganz so, als ob von nun an die dezentrale Leere, um die herum jede Wirklichkeit sich organisiert, immer unmittelbar davor wäre, geflickt zu werden. Daher erklärt sich die heutige Vorherrschaft der Imago in seiner neuen Form der Konsistenz, deren allgegenwärtige Emergenz in der Postmoderne das Aufkommen des Unsichtbaren im Sichtbaren übernimmt.

Diese imaginäre Kompensation eines ursprünglichen Mangels kann anhand des Problems des Fetischismus näher erläutert werden. Bekanntermaßen eignet sich der Fetisch aus psychoanalytischer Sicht dazu, die radikale Unbestimmbarkeit des Realen zu verdecken und es dem Subjekt zu ermöglichen, sich der Faszination des Blendwerks des Imaginären hinzugeben (Juranville 1984), die das (Ab-)Bild vor dem Ding, die Kopie vor dem Original, die Erscheinung vor dem Sein bevorzugt. Funktion des Fetischs ist es ja, die Wahrheit, von der man nichts wissen will, zu verdecken bzw. den Phallus der Mutter vor dessen Untergang zu bewahren (Freud 1927). Somit hat der Fetisch den Wert einer Täuschung oder eines Trugbilds, da er – obwohl in ihm strukturell der Verweis auf die Leere und den Tod beinhaltet ist – das Subjekt als ein vollständiges und nicht kastriertes erscheinen lässt und somit aufgrund seiner verkennenden Wirkung die Wirklichkeit tamponiert und sie in eine erträglichere Version ihrer selbst verwandelt. Das Versprechen der Vollständigkeit erfolgt im Austausch gegen die Einschreibung des postmodernen Subjekts in die Schwindel erregende Warenzirkulation der Objekte.

Während im klassischen Zeitalter das Subjekt eine Welt der Repräsentation der Leere, der Anwesenheit der Abwesenheit bewohnte, befindet sich heutzutage als Konsequenz der angesprochenen diskursiven Mutation an dieser Stelle nur noch ein Objekt an und für sich, das jubilierend den Triumph über das Nichts verkündet. Unterzieht man den Fetisch der bereits erwähnten Freud'schen Lektüre, so bezieht er sich ursprünglich auf eine Abwesenheit, die Abwesenheit des mütterlichen Phallus, und als solches bezeichnet er zunächst ein Nichts. Ist dieser Prozess der Repräsentation von einem entsprechenden Diskurs gestützt, ist er imstande die Abwesenheit zu repräsentieren und den Grundstein für das Funktionieren des symbolischen Registers zu legen. Statt auf dem Weg des klassischen, durch den Diskurs der Moderne ermöglichten und gestützten Fetischs durch die Verschleierung dessen, das das Grauen verursacht, ein geheimes Genießen zu erwirken, erhöht sich der Fetisch der Postmoderne zur Kategorie des Dings, indem er jeden symbolischen Bezug zur Leere verleugnet. Der in der kulturellen Logik des Spätkapitalismus erzeugte

Fetisch suggeriert dem Subjekt, dass es keine Grenzen zum Erlangen des Genießens gibt. Die betreffende Umgestaltung des Fetischs verweist wiederum auf eine elementare Veränderung in der Disposition des Subjekts, eines Subjekts, das, ist es erst einmal in ein Trugbild seiner selbst verwandelt, sich unvermutet an der Oberfläche ausgesetzt wieder findet.

Die kritischen Analysen der Massenkommunikation (Bourdieu 1996), deren Funktion als treibende Kraft der Realität hinreichend erkannt worden ist, deuten auf eine Übersättigung des Begehrens inmitten einer Realität, in der es möglich ist, selbst unsere verborgensten und uneingestandesten Wünsche zu befriedigen. Eine Art der grenzhaften Spiegelung und Imaginarisierung, in der die Verdrängung, einst funktionaler Regulierungsmechanismus des Subjekts in der Kultur der Moderne, zu einem veralteten und ineffizienten Mechanismus degradiert ist. Ein unzeitgemäßer altmodischer Mechanismus, da wir uns, in dem Maße, in dem die Institutionen sich dem einzelnen Wünschen anpassen, mit einer neuen Form der sozialen Legitimierung auseinander setzen müssen. In dieser neuartigen gesellschaftlichen Dynamik dominieren die hedonistischen und narzisstischen Werte, die Diversifizierung der Homogenität, der Kult der persönlichen Befreiung und Selbstverwirklichung, ein Minimum an Abstimmung mit dem Anderen, so dass die Sphäre des Politischen und des Öffentlichen von einigen wenigen dominiert wird, die jedes demokratische Ideal verkennen und missachten.

Während die akademische Psychologie von Faktum des in sich ruhenden Subjekts, das einer äußeren Umwelt gegenübersteht, ausgeht, befindet sich das Subjekt, aus der Sicht der Psychoanalyse, in einem psychischen Ausland: Zum einen beruht es auf der Geschichte der Objektbeziehungen und daraus folgenden spiegelbildlichen Identifizierungen mit den anderen, zum anderen gründet es auf den verdrängten unbewussten Trieben, die sich im Grenzland zwischen Psyche und Soma ansiedeln. Der Prozess der Verinnerlichung der Psyche, der aus dem Rückstoß der Reflexion beruht, bewirkt erst die Unterscheidung zwischen Innen und Außen, die von der traditionellen Psychologie nur allzu gern als ursprünglich und der Konstitution des Subjekts vorausgehend angenommen wird. Die Einsetzung des Subjekts, die Errichtung eines, wenn auch perforierten und durchlässigen psychischen Raums, ist die Konsequenz einer Rückwendung auf oder gar gegen sich selbst, die einer tropologischen Inauguration entspricht, die ein aufgeworfenes, durchlöcherteres Subjekt produziert.

#### 4. Diskussion

Das Verständnis postmoderner Erscheinungsformen von Subjektivität, will sie über deren normologischer an dem Modell der klassischen

Psychopathologie orientierter Erfassung hinausgehen, darf nicht von Subjektivität als bestehendem unhinterfragbarem Faktum ausgehen und muss stattdessen deren spezifischen Konstitutionsprozess, der sich in gewissen kulturellen Rahmenbedingungen ereignet, berücksichtigen. Subjektivität ist auch nicht die privilegierte Domäne eines bestimmten, wie auch immer gearteten Erkenntnisverfahrens, sondern ein unabgeschlossenes, noch zu konstruierendes Objekt, das aus mehreren äquivalenten Perspektiven gleichzeitig beleuchtet werden kann und soll. Bei dieser zu realisierenden Aufgabe kommt der Psychoanalyse deren erkenntniswissenschaftlich und historisch begünstigte Öffnung auf andere verwandte Diskurspraktiken und Disziplinen entgegen, so dass sie über die besten Voraussetzungen verfügt, einen wesentlichen Beitrag zum Verständnis der kontemporären Ausprägungen des Subjekts zu leisten.

Die Analyse postmoderner subjektiver Erscheinungsformen hat die notwendige Beachtung der ursprünglichen Entfremdung und seiner späteren gesellschaftlich geprägten Formen und Ausgestaltungen untermauert. Es ist notwendig und pertinent, dabei auf gewisse psychoanalytische Schlüsselbegriffe zurückzugreifen und gleichzeitig die uneingestanden Voraussetzungen und Prämissen gewisser überlieferter gesellschaftlicher Analysen zu überdenken. Damit sind insbesondere die verschiedenen Modelle der Moderne gemeint, die das Szenario des Wechsels und des Wandels antizipiert haben, indem sie z. B. das Phänomen der Mode (Lipovetsky 1987, Simmel 1991) zum Gegenstand ihrer Analysen ausgewählt haben. Die Zeitlichkeit des immer Neuen und Fragilen, des Vergänglichen und Überflüssigen, die durch das Aufkommen der Postmoderne aufgeblasen und überspitzt worden ist, geht mit der Aufrichtung eines imaginären Raumes einher, eines Raumes, der sich heute als unermesslich darstellt, d. h. ein Raum ohne Bedeutungsgrenzen, in dem der Abgrund des Realen sich unter der Gestalt der Angst erschließt. Die epochale Umstrukturierung von Zeit und Raum, die von den jeweiligen dominanten Diskursen getragen wird, findet letztendlich ihren Ausdruck in der Emergenz eines jeweils neuen Subjekts und der korrespondierenden Pathologien. Die Fragmentierung von Zeit und Raum durch die postmoderne Wende haben beispielsweise zu der Produktion eines fragmentierten und auf-gespaltenen Subjekts geführt, das den im Zeitalter der Moderne als verbindlich definierten Einheitsforderungen nicht oder nur sehr unzureichend nachkommen kann.

Aus einer psychoanalytisch fundierten Perspektive ist es heutzutage unmöglich, das Subjekt als untrennbares einheitliches Individuum zu repräsentieren, dessen Evolution gewissen universellen und zeitlosen entwicklungslogischen Grundsätzen folgt und sozusagen aus sich heraus erfolgt. Das kartesische *cogito*, das auf der absoluten Transparenz und Autonomie der klassischen Vernunft beruht, vermag seit der Evidenz der Dezentrierung des Subjekts nicht mehr kraft eines selbständigen Aktes die unmissverständliche Klarheit des Seins zu bejahen, da der denkende Mensch seine (symbolische) Realität von fremden Mächten bestimmt vorfindet, die jenseits seines Willens



agieren und auf die er nur beschränkten Einfluss hat. Das altbewährte Selbstbewusstsein hat seit den der Subjektivität zugefügten narzisstischen Kränkungen seine schrankenlose Allmacht verloren und sieht sich stattdessen in eine stete Auseinandersetzung mit dem Ungedachten, dem Unbekannten und dem Anderen verwickelt. Zeitgenössische Ausgestaltungen der Subjektivität sehen sich der Verfügungsgewalt über die eigenen Ursprünge beraubt und können gleichzeitig nicht auf gesicherte befestigte Bedeutungen zurückgreifen, die die notwendige symbolische Distanz zu den Figuren des Unheimlichen errichten und garantieren, so dass sie sich der Angst wehrlos ausgesetzt sehen.

Das Subjekt der Postmoderne erlebt sozusagen am eigenen Leib das Fehlen des bis dahin als gesichert betrachteten Fundaments, ein Fehlen, das die postmoderne Kritik an der traditionellen Metaphysik aufgedeckt hat. Die prekäre Existenz dieses neu errichteten Subjekts verweist im Unterschied zu seinem modernen Vorgänger nicht selbstverständlich auf eine gesicherte Basis oder eine unumstößliche Grundlage, auf der die Gewissheit seiner selbst aufgebaut werden könnte, sondern deutet – analog zu der kommentierten diskursiven Wende – auf die radikale Abwesenheit jeglichen Unterbaus oder Bodens. Nicht nur, dass das postmoderne Subjekt sich dieses Fundaments beraubt sieht, gleichzeitig entbehrt es der passenden symbolisch vermittelten Elemente, um diesen bodenlosen Abgrund adäquat zu repräsentieren. Aufgrund dieser epochal katalysierten Schwierigkeit der Repräsentation erklären sich beispielsweise die Umstrukturierung der Funktion des Fetischs und die gesteigerte Prävalenz fetischistischer, in neue Gewänder gekleideter Psychopathologien.

Aufgrund dieser Rekonzeptualisierung des Subjektbegriffs, der auf die Begriffe des Unbewussten und der Entfremdung als unerlässliche Elemente zurückgreift, ist es ebenso unmöglich, dem altbekannten Subjekt einfach so eine neue Symptomatik zuzuschreiben, die einem neuartigen Syndrom entspräche und das, mangels einer adäquaten psychiatrischen Bezeichnung, aufgrund der Verwischung der Grenzen zwischen Neurose und Psychose als *borderline* in die gängigen Sprachpraktiken aufgenommen wird. Vielmehr schlagen wir vor, sich diese Grenze, in die das Subjekt sich einzuschreiben scheint, nicht als eine punktuelle Linie, die die von Freud beschriebenen klassischen Strukturen der Persönlichkeit trennt, sondern als ein neues subjektives Feld, eine neue diskursive Struktur vorzustellen, auf das das traditionelle Modell des kartesischen Subjekts, die modernen *patterns* und ihre Kategorien keine Antwort finden. Diese Pathologien bilden das, was, mittels eines Rückgriffs auf die Lacanschen Schriften über die diskursiven Register und seine Konzeption des gespaltenen Subjekts, als eine Krankheit unserer Epoche, unserer postmodernen Zeiten konzeptualisiert werden kann.

Das Subjekt der Postmoderne, das sich als ein genuines Subjekt der Grenze erweist, fristet eine Existenz im Exil, die sich daraus ergibt, dass es fremden Ursachen und Bedingungen ausgesetzt ist, die es nicht unmittelbar erkennen oder beeinflussen kann. Die Existenz dieses Subjekts verweist stets auf eine

Grenze, in gewisser Weise besitzt sie in dieser Grenze ihre wesentliche Determinierung (Freud 1920). Es geht hierbei im Wesentlichen darum, einen Ausweg aus dem pragmatischen Empirismus des *borderline* zu finden, indem man das Grenzhafte oder der Grenze Verhaftete als Konzept denkt. Eine Konsequenz dieses Umdenkens ist beispielsweise eine Verschiebung der so genannten intrapsychischen Konflikte hin zur Grenze des psychischen Feldes, die sich zwischen Psyche und Soma, zwischen Innen und Außen ansiedelt.

Der unübersichtlichen Vermengung von Wörtern und (Erinnerungs-)Spuren verfallen, sieht das Subjekt in seiner Beziehung zur Grenze die einzige Möglichkeit, an diese seine Fragen zu richten, sich gewissermaßen in diesem Verweis zu konstituieren. Das Subjekt der Grenze ist das postmoderne Subjekt schlechthin, das vorläufige Ergebnis des Unvermögens der Werte und des Sinns. Dieser allübergreifende Mangel an Sinn, der in der gegenwärtigen Kultur fest verankert ist, erstreckt sich über alle Bereiche des Alltäglichen. In diesem Punkt stimmen wir nicht mit gewissen Denkern überein, für die es selbst innerhalb der postmodernen Auflösung des Bestehenden sehr wohl einen Sinn gibt, der unangetastet bleibt, und zwar der Sinn und der Wert der Selbstverwirklichung. Besagte Selbstverwirklichung, so präsent und aufdringlich sie als kulturelle Referenz auch sein mag, spielt sich eben ausschließlich in einer imaginären Ebene ab und entspricht daher nicht dem Wert oder dem Sinn, den üblicherweise die Funktion des Vaters als legales und symbolisches Dispositiv ausübt.

Indem wir uns, was die Werte, Funktionen, Rollen und sexuellen Regulierungen angeht, in einer mangelhaften oder fragilen Realität befinden, sind wir mit einer vollkommen unbekannten Situation konfrontiert, in der die Funktion des Vaters und des symbolischen Feldes, das sie instauriert, als Effekt der Deklination ihrer verschiedenen und divergierenden Vektoren und Agenten schlecht oder ungünstig positioniert ist und somit als misslungen angesehen werden kann. Dies ist der wesentliche Punkt der vorangehenden Argumentation und die Vorgabe für das Szenarium, in dem wir die gegenwärtigen psychopathologischen Phänomene verstehen und lokalisieren sollten, da es nur mittels der Problematisierung der Rahmenbedingungen inmitten derer das Subjekt sich konstituiert, gelingen kann, eine Antwort auf die spezifische subjektive *demande* zu finden.

## Literatur

- Althusser, Luis (1965): Lire „Le capital“. Paris: F. Maspero.  
 Althusser, Luis (1977): Ideologie und ideologische Staatsapparate. Aufsätze zur marxistischen Theorie. Hamburg: VSA.  
 Baudrillard, Jean (1983): Les stratégies fatales. Paris: B. Grasset.

- Baudrillard, Jean (1985): *Le miroir de la production. L'illusion critique du matérialisme historique*. Paris: Galilée.
- Bauman, Zygmunt (1991): *Intimations of Postmodernity*. Londres: Routledge.
- Bell, Daniel (1979): *Les Contradictions culturelles du capitalisme*. Paris: Presses Universitaires de France.
- Benveniste, Emile (1966): *Problèmes de linguistique générale*. Paris: Gallimard.
- Benveniste, Emile (1974): *Problèmes de linguistique générale II*. Paris: Gallimard.
- Bergeret, Jean (1975): *Les Dépressions et les états limites. Points de vue théorique, clinique et thérapeutique*. Paris: Payot.
- Bourdieu, Pierre (1997): *Sur la television*. Paris: Liber.
- Braunstein, Nestor (1990): *Goce*. México: Siglo XXI.
- Braunstein, Nestor (1992): *Psiquiatría, teoría del sujeto, psicoanálisis (hacia lacan)*. México: Siglo XXI.
- Braunstein, Nestor (Hg.) (1994): *Psicología: ideología y ciencia*. México: Siglo XXI (17. Auflage).
- Burckas, Christina (2001): *Angst als strukturierendes Moment: Warum ist es uns so wichtig, die Dimension der Angst zu bewahren? Jahrbuch für klinische Psychoanalyse, Band 3, 24–34*.
- Butler, Judith (2001): *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Canguilhem, Georges (1991): *Le normal et le pathologique*. Paris: Presses universitaires de France (3. Auflage).
- Castel, Robert (1976): *L'Ordre psychiatrique: L'âge d'or d'aliénisme*. Paris: Minuit.
- Castoriadis, Cornelius (1996): *La Montée de l'insignifiance*. Paris: Seuil.
- Debord, Guy (1982): *La société du spectacle*. Paris: Gallimard.
- Derrida, Jacques (1976): *L'Écriture et la Différance*. Paris: Seuil.
- Dor, Joel (1994): *Introducción a la lectura de Lacan. El inconsciente estructurado como un lenguaje*. Barcelona: Gedisa.
- Elliott, Anthony (1996): *Subject to ourselves. Social theory, Psychoanalysis and Postmodernity*. Oxford: Basil Blackwell.
- Fiedler, Leslie A. (1984): „Überquert die Grenze, schließt den Graben!“ Über die Postmoderne. In Jörg Schröder, *Mammut: März Texte 1 & 2, 1969–1984 (673–697)*. Herstein: März-Verlag.
- Foucault, Michel (1961): *Histoire de la folie à l'âge classique*. Paris: Plon.
- Foucault, Michel (1962): *Maladie mentale et psychologie*. Paris: Plon.
- Foucault, Michel (1975): *Surveiller et punir. La naissance de la prison*. Paris: Gallimard.
- Foucault, Michel (1977): *Microphysique de pouvoir*. Turin: Einaudi.
- Foucault, Michel (1980): *Two Lectures*. In Colin Gordon (Hg.), *Power/Knowledge: Selected Interviews and Other Writings 1972–1977 (78–108)*. New York: Pantheon Books.
- Foucault, Michel (1983): *The Subject and Power*. In Hubert L. Dreyfus u. Paul Rabinow, Michel Foucault. *Beyond Structuralism and Hermeneutics (208–26)*. Chicago: Chicago University Press (2. Auflage).
- Freud, Sigmund (1912–13): *Totem und Tabu. Gesammelte Werke IX*. Frankfurt/Main: Fischer, 1968.
- Freud, Sigmund (1914): *Zur Einführung des Narzissmus*. In *Gesammelte Werke X (137–170)*. Frankfurt/Main: Fischer, 1975.

- Freud, Sigmund (1920): Jenseits des Lustprinzips. In *Gesammelte Werke XIII* (1–69). Frankfurt/Main: Fischer, 1975.
- Freud, Sigmund (1927): Fetischismus. In *Gesammelte Werke XIV* (309–317). Frankfurt/Main: Fischer, 1968.
- Freud, Sigmund (1930 [1929]): Das Unbehagen in der Kultur. In *Gesammelte Werke XIV* (419–506), Frankfurt/Main: Fischer, 1968.
- Gast, Lilli (1992): Libido und Narzissmus: Vom Verlust des Sexuellen im psychoanalytischen Diskurs. Tübingen: diskord.
- Gauchet, Michel (1994): A la recherche d'une autre histoire de la folie. In Gladys Swain, *Dialogue avec l'insensé. Essais d'histoire de la psychiatrie*. Paris: Edit. Gallimard.
- Gauchet, Michel (1994): La personnalité contemporaine et les changements des modes symboliques de socialisation. Zwei Vorlesungen in der U.C.L., Lovaina, 24.–25. November 1994.
- Green, André (1983): Narcissisme du vie, narcissisme du mort. Paris: Minuit.
- Green, André (1990): La folie privée: psychanalyse des cas-limites. Paris: Gallimard.
- Hassan, Ibrahim (1988): Noch einmal. Die Postmoderne. In Gerhard Hoffmann, *Der zeitgenössische amerikanische Roman*, Band 3 (365–373). München: Fink.
- Jameson, Fredric (1991): Postmodernism. The cultural logic of late capitalism. London: Verso.
- Juranville, Alain (1984): Lacan et la philosophie. Paris: Presses Universitaires de France.
- Kristeva, Julia (1993): Les nouvelles maladies de l'âme. Paris: Fayard.
- Lacan, Jacques (1949): Le stade du miroir comme formation de la fonction du Je. *Écrits*. Paris: Éditions du Seuil, 1966.
- Lacan, Jacques (1953–1954): Les écrits techniques de Freud. *Le Séminaire*, 1. Paris: Seuil, 1975.
- Lacan, Jacques (1954–1955): Le moi dans la théorie de Freud et dans la technique de la psychanalyse. *Le Séminaire*, 1. Paris: Seuil, 1978.
- Lacan, Jacques (1956): Introduction au commentaire de Jean Hyppolite sur la „Verneinung“ de Freud. *Écrits*. Paris: Éditions du Seuil, 1966.
- Lacan, Jacques (1957): L'instance de la lettre dans l'inconscient ou la raison depuis Freud. *Écrits*. Paris: Éditions du Seuil, 1966.
- Lacan, Jacques (1960): Subversion du sujet et dialectique du désir dans l'inconscient freudien. *Écrits*. Paris: Éditions du Seuil, 1966.
- Lacan, Jacques (1963–1964): Les quatre concepts fondamentaux de la psychanalyse. *Le Séminaire*, 11. Paris: Seuil, 1973.
- Lacan, Jacques (1966): Positions de l'inconscient. *Écrits*. Paris: Éditions du Seuil, 1966.
- Lang, Hermann (1998): Die Sprache und das Unbewusste. Jacques Lacans Grundlegung der Psychoanalyse. Frankfurt/Main: Suhrkamp (3. Auflage).
- Lasch, Christopher (1979): The culture of Narcissism. New York: Warner Books.
- Lipovetsky, Gilles (1983): L'ère du ride. Essais sur l'individualisme contemporain. Paris: Gallimard.
- Lipovetsky, Gilles (1987): L'Empire de l'éphémère. La mode et son destin dans les sociétés modernes. Paris: Gallimard.
- Lyotard, Jean-François (1979): La condition postmoderne: repport sur le savoir. Paris: Minuit.
- Marinas, José Miguel (2001): La fábula del Bazar. Orígenes de la cultura del consumo. Madrid: Edit. Visor.

- Milmaniene, José E. (1995): *El goce y la ley*. Buenos Aires: Paidós.
- Saal, Frida (1988): *El lenguaje en la obra de Freud*. In Nestor Braunstein (Hg.), *El lenguaje y el inconsciente freudiano* (11–66). México: Siglo XXI (3. Auflage).
- Simmel, Georg (1919): *Philosophische Kultur*. Leipzig: Kröner (2. Auflage).
- Touraine, Alain (1973): *La sociedad postindustrial*. Barcelona: Edit. Ariel.
- Vattimo, Gianni (2000): *El fin de la modernidad. Nihilismo y hermenéutica en la cultura posmoderna*. Barcelona: Edit. Gedisa.
- Welsch, Wolfgang (1997): *Unsere postmoderne Moderne*. Berlin: Academia.
- Widmer, Peter (1997): *Die Subversion des Begehrens. Eine Einführung in Jacques Lacans Werk*. Wien: Turia + Kant (3. Auflage).
- Zima, Peter (2000): *Theorie des Subjekts. Subjektivität und Identität zwischen Moderne und Postmoderne*. Tübingen: Francke.
- Zizek, Slavoj (2000): *Mehr-Genießen. Lacan in der Populärkultur*. Wien: Turia + Kant (2. Auflage).

Dr. phil. Niklas Bornhauser, Julius-Maximilians-Universität Würzburg, Institut für Psychotherapie und Medizinische Psychologie, Klinikstr. 3, D-97070 Würzburg.  
E-Mail: n.bornhauser@mail.uni-wuerzburg.de

Diplom-Psychologe, Doktor in Philosophie an der Universidad Complutense de Madrid, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Psychotherapie und Medizinische Psychologie der Julius-Maximilians-Universität Würzburg, klinischer Psychologe der Medizinischen Poliklinik der Julius-Maximilians-Universität Würzburg.

Arbeitsschwerpunkte: Psychoonkologie, Psychoanalyse und Philosophie.

Manuskriptendfassung eingegangen am 8. März 2004.